

Hiob, Kap. 28., V. 12 ff. Dem Saadia wird es natürlich ein Leichtes, den Unsin einer solchen Schriftdeutung seinen Lesern klar zu machen.

Eine III. Theorie lehrte höchst eigenthümlich, daß Gott die Welt der Erscheinungen aus seinem eigenen Wesen heraus gebildet. — Die Anhänger dieser Theorie, bemerkt Saadia, konnten sich zu einer Schöpfung aus Nichts ebenso wenig wie zu einer Weltewigkeit verstehen, sie setzten daher sonderbarer Weise das eigene Wesen Gottes als das erste Substrat, aus dem heraus Gott die Erscheinungswelt geschaffen. — Wir müssen hier bemerken, daß eine derartige Lehrmeinung, wie sie Saadia uns hier vorführt, unseres Wissens in der ganzen alten und mittelalterlichen Philosophie vergebens gesucht werden dürfte. Andererseits erscheint es uns höchst auffallend, daß der vielbelobene Saadia, der uns hier ein Stück Geschichte der Philosophie vorführen will, gerade jene Theorie ganz mit Stillschweigen übergeht, die im Mittelalter eine solch bedeutungsvolle Rolle spielte, daß sie der ganzen Kabbala, ebenso wie der jenenfalls höchst merkwürdigen Gebirol'schen Metaphysik das Entstehen gab — nämlich die Emanationslehre. Wir vermuthen daher, daß es eben diese Lehre sei, die hier S. bespricht. Gott habe die Welt aus seinem eigenen Wesen heraus geschaffen (הבורא ברא הרברים מן עצמו) — so lehrte ja die Emanationstheorie, Gott habe aus sich einen Theil seines Wesens emanirt, das sich dann immer mehr verdichtete, bis endlich die Vielheit der Erscheinungen daraus hervorging.

Wir heben von den 13 Schöpfungstheorien hier noch folgende zwei hervor. Eine ist die Lehre von den zwei Prinzipien (בשני עישים קדמונים). Diese Lehre ist in der jüdischen Religionsphilosophie von jeher zum Gegenstand der Widerlegung gemacht worden. Begegnen wir doch schon im Talmud den Namen Ormuzd und Ahriman; *) obgleich andererseits der Ausdruck מין im Talmud keineswegs mit Elias Levita (Tischbi, Art. מין) auf die Manichäer zu beziehen ist. **) Noch weniger stichhaltig aber ist es, die ספרי הצנים auf die dualistischen Schriften dieser Sekte beziehen zu wollen. *) Aron ben Elia **) nennt neben den Manichäern auch noch die Sekte der Daisinjia, welche letztere annahm, daß Gott Urheber des Guten und Satan Prinzip des Bösen sei; und Ibn Zadik datirt den Stammbaum des Daisan gar hoch hinauf. *) Dagegen kennt Scharastani **) noch drei andere dualistische Sekten: die Mazdakija, Markunija und Kainawija. Was Scharastani ferner von den verschiedenen Ansichten über die „Vermischung“ sagt, indem einige behaupten, das Finstere habe es durch Schlaueit dahin gebracht, sich an das Licht zu hängen; Andere dagegen: „Das Licht sei aus eigener Wahl in die Finsternis gegangen, um sie glück-

lich zu machen und die gesunden Theile aus ihr nach seiner Welt herauszuführen“ — all dies findet sich auch hier bei Saadif (l. c. 1, 4, Theorie IV): ונהלקו (המשנים) בכבת הזגום. קצתם חשבו כי הטוב היה סבתו שירפא הרע הפוגש אותו מן הרע. וקצתם חשבו כי הרע היה סבת מונתה לחקותו שיהנה כמה שבו מן הערבות.

Auch die von Saadia angeführte Theorie von dem uranfänglichen Fürstsein der vier Elemente, scheint uns darum bemerkenswerth, weil nach Angabe S.'s diese Theorie auch ihre jüdischen Anhänger hatte, welche die Vorweltlichkeit des Luft- und Wasserelementes aus dem Schriftwort: ורוח אלהים מרחפת ע"פ המים deduciren wollten. — Schade, daß die heteredore Literatur jener Zeit, die in Ghivi ha-Kalbi ihren Mittelpunkt hatte, uns noch immer so wenig bekannt ist!

Wir kommen nun zu einem der tüchtigsten und hervorragendsten Philosophen des jüdischen Mittelalters, dessen unsterblicher Name in neuerer Zeit durch die Forschungen Munk's wieder zu seinem verdienten Ruhme und Glanze gelangt ist — zu Salomon Ibn-Gebirol. — Die in der von Falaquera ins Hebräische übersehten Schrift Mefor Chajim niedergelegte gebirol'sche Philosophie steht auch in der Beziehung höchst merkwürdig da, daß sie — was sonst bei keinem einzigen aus einer jüdischen Feder geflossenen Werke jener Zeit der Fall ist — ganz frei und selbstständig, ohne sich an irgend ein Bibelwort zu lehnen, ihr System entwickelt. Und dennoch sind es drei jüdische Grundgedanken, die die Philosophie Gebirol's durchziehen, ja gleichsam Anfang, Mittelpunkt und Ende seines Systemes bilden. Diese drei jüdischen Fundamentalgedanken sind: Die Schöpfung aus Nichts, die Welterschöpfung mit freier Willensthätigkeit Gottes, und die Einheit des Welterschöpfers (Monothetismus).

Die Schöpfungstheorie Gebirol's resumirt sich in Kurzem in folgenden drei Sätzen:

1. Die erste und höchste Substanz (העצם הראשון) die „Quelle des Lebens,“ emanirte aus sich eine göttliche Kraft, die „Wille“ (הרצון), oder auch „das schöpferische Wort“ (האמרה הפועלת) genannt wird.
2. Diese göttliche Kraft, der Wille, hält die Mitte zwischen Gott und Welt.
3. Aus dem Willen emanirte eine Materia generalis (יסוד כללי), aus welcher die unzähligen Wesen alle ohne Unterschied, die körperlichen wie die geistigen, hervorgingen. — In diesen Sätzen sind in der That die drei jüdischen Grundgedanken enthalten. Nicht nur daß vor dem Schöpfungsakt nicht einmal die materia prima vorhanden war, da selbst diese erst emanirt wurde — sondern auch diese Emanation ist keineswegs als ein Akt der Nothwendigkeit zu denken, da das All eben nur durch das Medium des

Willens ins Sein trat. — Sehr richtig bemerkt Munk (Mélanges p. 227): „La Volonté, première cause efficiente, et qui a dans son essence la forme de toute chose, tient le milieu entre Dieu et le monde; ce n'est pas de l'intelligence divine qui émane le monde, mais de la Volonté, c'est-à-dire que la Creation n'est pas une nécessité, mais un acte libre de la Divinité.“ — In der That es ist derselbe Gebirol, der in der „Königskrone“ sang: למשך מושך היש מן האין.

Doch was den ganzen Mittelpunkt der Gebirol'schen Philosophie bildet, das ist der Gedanke, daß das ganze Universum mit allen seinen Wesenheiten, den höchsten wie den niedrigsten, aus der einen Urmaterie hervorgegangen, so daß der denkende Verstand, wenn er die Stufenleiter der Wesen aufsteigt, diese ungeheure Mannigfaltigkeit auf Einem zurückführt. — Diesen Gedanken zu begründen, zu rechtfertigen, nach allen Seiten hin einleuchtend zu machen und gegen jeden Einwand sicher zu stellen, ward der ganze Apparat von ungewöhnlich scharfsinniger Kombination aufgebildet. — Wozu dies Gebirol nöthig fand? Der jüdische Weise dachte wohl, die Idee des Monothetismus nicht strenger begründen zu können, als durch diese Annahme von der einen Urmaterie. Von dem Einen ist wieder nur Einem hervorgegangen. Der Hervorbringer einer Welt, darin die Vielheit nur eine scheinbare ist, darin Alles nur auf Einem zurückgeht, muß nothwendig nur Einem sein. (Vgl. Mefor Chajim IV, 8: כי הבורא דברבים מהחיות שיהיה אחד בלבד.)

Doch die Durchführung dieses Gedankens wird dem Gebirol nicht so leicht. Denn bei diesem Monismus der Urmaterie erklärt sich noch die Vielheit und Mannigfaltigkeit in der Erscheinungswelt nicht, wenn nicht denn doch auf ein dualistisches Prinzip zurückgegangen wird. Und in der That kann auch Gebirol dem unmöglich entgehen. Neben der allgemeinen Urmaterie (יסוד כללי) muß auch eine allgemeine Urform (צורה כללית) vorhanden sein. — Doch Gebirol weiß auch aus dieser Schwierigkeit sein System herauszuarbeiten. Materie und Form sind nur ein ideeller — im Gedanken des Schöpfers vorhandener — Dualismus; real sind sie eines, da Materie ohne Form, und Form ohne Materie durchaus nicht selbstbestehend gedacht werden können.

Warum trotzdem die Philosophie Gebirol's — obgleich derart getragen von drei jüdischen Grundgedanken — das Mißgeschick hatte, in den jüdischen Kreisen ganz in Vergessenheit zu sinken, so daß viele Jahrhunderte hindurch in Gebirol wohl der mächtige Dichter gefeiert, doch der Philosoph in ihm gar nicht gekannt ward? Ja noch mehr, warum von den Wenigen, die der Schrift Mefor Chajim Erwäh-

nung thun, Einer darüber in den bitteren Tadel ausbricht: זכר סרה גרולה על האומה? Diese Frage wollen wir, da sie gegenwärtiger Abhandlung ferne liegt, hier nicht zu beantworten suchen. (Vgl. hierüber unsere Bemerkungen in Frankel's Monatschrift 1860, S. 310.)

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen.

*) Wir bemerken hier gelegentlich, daß im Fihrist al-ulim (Zeitsch. d. morg. Gesel. 1859, S. 567) unter den jüdischen Philosophen bloß den Schriften Saadia's (סעיד ויקאל סעדיא) die Ehre der Erwähnung geschieht. — Von den jüdischen Astronomen werden daselbst (S. 630 ff.) die folgenden 4 genannt: Masallah, als Verfasser von 18 Schriften; Sahl bin Bist, mehr als 20 Schriften; Sind bin Ali, 5 Schriften; endlich Ihu Simaweh, 2 Schriften. — Wir vermiffen: יעקב בן שערה, בשר אבן שועיב, אבן סימיוה, סהל בן חיים. *) Ueber den telamitischen Zeitbegriff vgl. Note I, 73, Brämisse 3.

*) Gemoot I, 1. Beweis 4: תכלית, הומן אין לו תכלית, nach Erklärung des Kommentars Schomer Gemoot: כה החלקיק שומר בו לאין תכלית.

*) Die „Atomen“ heißen bei den jüdischen Philosophen: עצמים חלק בלתי מחלק; אגואהר אלפראר, arab. פדרים נקודות גשמים רוחניים (אלו גור מוקסם). Bei Saadia auch גשמים רוחניים. Im Griechischen *άτομοι, σώματα αδιαίτητα*; bei den Lateinern *corpusecula, puncta physica*.

*) אמר אמנושא לאמימר מפלגך. S. z. B. Saabedr. 39 a. ובעילא להורמיו ומפלגך ולתתא דאהורמיו לאין תכלית. S. auch Baba bat. 37 b., Gitin 11 a.

*) In Aboda Sara 26 b. werden von R. Acha und Rabina divergirende Ansichten darüber aufgestellt, wer mit dem Ausdruck מין zu bezeichnen sei; doch kam es dabei Keinem in den Sinn, denjenigen als מין zu erklären, der dem Glauben an רשויות anhängt.

*) Vgl. was Reggio, Hatora we-Haflolofia S. 13, hierüber aus der Schrift לדרך zitiert.

*) S. Chajim cap. 87.

*) Vgl. ש"ט עולם קטן p. 49: ריצאן הארור שאמר עלי: בליטה החכם שהיה בימי פרעה.

*) l. c. S. 285.

Zur Eidesfrage.

Von Oberrabbiner Kassel.

In No 13 des „B. Ch.“ wird der plötzliche Hintritt des sel. Rabbi Josef Saffon ל"ו aus Belgrad mit dem Nachsatz berichtet: „Die Diskussion über die Eidesfrage wird also nicht fortzusetzen sein.“ — Mir will dies nicht einleuchten. Außerdem, daß der nun in das Land der Wahrheit heimgegangene sel. Rabbi nicht der einzige war, welcher einen Uebertreter von Ceremonialgesetzen nicht zur Ablegung eines Eides zulassen wollte, sondern daß auch solches von Rabb. S. zu B. geschah; so sehe ich auch nicht ein, wie so der Tod des sel. Rabbiners zu Belgrad die Eidesfrage gelöst habe? Die Tragweite der Verwirrung, welche aus einem solchen Verfahren entstehen müßte, und die

Schmach Israels vor der Welt ist unberechenbar, und ist denn ein solches Verfahren nicht mehr zu befürchten, weil der sel. Rabbiner zu Belgrad von der Welt abgerufen wurde? Sind dadurch jene Stellen im rabbinischen Gesetze, welche den sel. Rabbiner zu seiner Verfahrensweise veranlassen, verwischt worden? Ich erlaube mir daher mein Gutachten über diesen Gegenstand, welches ich auf Ansuchen achtbarer Kaufleute aus Belgrad, in hebräischer Sprache verfaßte, und von welchem bloß die Umrisse in No 9 der „Neuzeit“ mitgetheilt sind, hier meinen Herren Amtsbrüdern vorzulegen.

Zu diesem Gutachten habe ich den Grundsatz festgesetzt: „Ein Uebertreter von Ceremonialgesetzen, wenn er sich die Uebertretung nicht zu einem Gegenstande des Geldgewinnes gemacht, kann anstandslos zur Zeugenschaft und zur Eidesablegung zugelassen werden;“ und die Motive sind folgende:

Selbst wenn es wahr wäre, daß die rabbinische Lehre den Uebertreter von Ceremonialgesetzen apodictisch zur Eidesablegung unfähig erklärt, so müßten die Rabbinen der Jetztzeit einen solchen Ausspruch für die gegenwärtige Generation außer Kraft setzen und sich dabei stützen auf Maimonides H. Mamrim Absch. 2. §. 2. Würde eine solche Unfähigkeits-Erklärung bezwecken, den Uebertretungen von Ceremonialgesetzen Einhalt zu thun, dann würde ich gewiß der Erste sein, den Anregern derselben eine Dankadresse zu votiren; aber die Zeitverhältnisse sprechen laut, daß dieses nicht der Fall wäre, sondern da dadurch nicht Hunderte sondern Tausende und vielleicht Myriaden gegenwärtiger Israeliten unfähig zur Zeugenschaft und Eidesleistung also als niedrige gebrandmarkte Menschen erklärt würden, so müßte schreckliche Verwirrung entstehen, dem Sectenwesen Thür und Thor geöffnet und dem Abfalle von der rabbinischen Lehre der größte Vorstoß geleistet werden: sonach fänden die obigen Worte des Maimonides ihre volle Anwendung. Aber der Ausspruch der rabbinischen Lehre über diesen Gegenstand ist nichts weniger als apodictisch, sondern sowohl aus dem Talmud, als auch aus den Ritualbüchern ist genügend zu erweisen, daß ein Uebertreter von Ceremonialgesetzen darin nicht verdächtigt wird, die Sünde des Meineides zu begehen, welches ich mit Gottes Hilfe erläutern will.

1. Sind es ja leider viele Israeliten, die ihre Handlungs- und Gewerbslocale am Sabbat geöffnet haben, oder die Speisegesetze u. dgl. übertreten; und schon unsere Alten sagen: „Gewöhnt sich einmal der Mensch an Sünden, so erscheinen sie ihm als etwas Erlaubtes;“ sonach ist hierauf der talmudische Grundsatz anzuwenden: „Wer da meint die Sache sei erlaubt, ist als ein irrtümlicher Sünder, aber nicht als ein Frevler zu betrachten.“

2. Die Altrabbinen des Talmuds haben auch den Idioten unfähig zur Zeugenschaft erklärt (Siehe Bessachim 49, b.); aber spätere Rabbinen des Talmuds haben dieses Gesetz aufgehoben, weil sonst die Idioten sich veranlaßt sehen würden, eine Sondersecte zu bilden (Siehe Chagaja 22 a.). Choschen Mischat (Absch. 34, §. 17) scheint der ersten Meinung zu folgen; dennoch geschieht es allgemein, daß die Zeugenschaft eines Idioten anstandslos angenommen wird. Wollte man nun alle die vielen Uebertreter von

Ceremonialgesetzen unfähig zur Zeugenschaft und Eidesleistung erklären, würden sie etwa nicht auch veranlaßt werden, eigene Secten zu construiren?

3. Daß der Uebertreter eines Ceremonialgesetzes „Frevler“ heiße, und auf ihn anzuwenden sei das Verbot: „Ein Frevler darf nicht Zeuge sein,“ ist die Meinung des Abaija; aber Raba statuiert: Nicht ein gewöhnlicher Uebertreter, sondern bloß derjenige, der des Geldes wegen sündigt, heißt ein Frevler (Siehe Sanhedrin 27, b). Nun wird zwar die Meinung des Abaija als die richtige erklärt, und auch von den spätern Gesetzeslehrern angenommen, aber ist darum etwa Raba nicht würdig genug, um sich auf seine Meinung zu stützen, wenn es die Nothwendigkeit erheischt? Um so mehr als:

4. Nach meiner Ansicht solche Dinge sich verändern, wenn die Anschauungsweise der Zeitgenossen sich verändert. Ein Uebertreter einer strafbaren Sünde ist auch der Uebertretung einer weniger strafbaren Sünde verdächtigt. Doch nur wenn erstere auch in den Augen der Menschen als wichtiger gilt; gilt aber letztere für wichtiger, so ist es umgekehrt, wenn auch die Tora auf erstere eine größere Strafe setzt. (Siehe Jore Deah Absch. 119, §. 5 und Sifte Kohen Scholio 12. 13.) Ist nun in dem einen Zeitalter bei Menschen die Sünde A wichtiger als die Sünde B, so ist der Uebertreter von A auch verdächtigt der Uebertretung von B. Ändert sich aber in einer spätern Zeit die Anschauungsweise und es wird von den Menschen die Sünde B wichtiger als die Sünde A gehalten; so ist wieder der Uebertreter von B auch der Uebertretung von A verdächtigt, aber nicht umgekehrt. (Dieses ist deutlich zu entnehmen aus Jore Deah Absch. 129, Ture Sahab Scholio 24.) Nun war in den Zeiten des Talmuds bis herab zu der Zeit des Josef Caro die Uebertretung von Ceremonialgesetzen von allen Juden als sehr schwere Sünde betrachtet, darum haben sie die Meinung des Abaija angenommen, einen solchen großen Sünder als Frevler, unfähig zur Zeugenschaft, und verdächtigt des Meineides erklärt. Aber dieses ist ja anders geworden, der falsche Zeuge oder Meineidige wird von allen Juden für einen verworfenen Frevler gehalten, während das Ceremonialgesetz von gar vielen Juden leicht behandelt wird; daher könnten wir ohne Anstand der Meinung des Raba folgen. So habe ich es auch in meinem Werke: „Das mosaisch-rabbinische Gerichtsverfahren“ (§. 168) festgesetzt, nämlich: „Nur derjenige, welcher eines Meineides überwiesen, oder Sünden des Geldes wegen begangen hat, ist der falschen Eidesablegung verdächtigt.“ Auch aus Folgendem ist erwießen, daß sobald die Sünde als etwas Leichtes betrachtet wird, die Verdächtigung einer falschen Eidesablegung aufhört. Ein Reuiger ist in Bezug auf das Object seiner Reuigkeit unter keiner Bedingung glaubwürdig, selbst wenn er seine Angabe beschworen hat. (Siehe Jore Deah Absch. 119, §. 8.) Und doch erklärt Rabbi Schlomo Loriah einen Schwur eines Reuigen gegen das s. g. Weinverbot, sogar betreffs desselbigen Objectes gültig und glaubwürdig, weil, wie er sich ausdrückt, das s. g. Weinverbot als etwas sehr Leichtes betrachtet wird. (Siehe das Sifte Kohen Scholio 22.) Um wie viel mehr muß nun in heutiger Zeit ein allgemeiner Eid, (nicht über das Object der Reuigkeit), von Uebertretern der Ceremonialgesetze für nicht

wichtiger betrachtet worden, als das s. g. Weinverbot zu der Zeit des R. S. Loriah.

(Schluß folgt.)

Büsten und Bilder.

Von Dr. G. Carmoly.*

5. Jehuda Sarfo (יְהוּדָא סַרְפוֹ).

Jehuda ben Abraham Sarfo, ein strebsamer und reich begabter hebräischer Literator und Dichter, blühte in der Mitte des XVI. Jahrhunderts auf der Insel Rhodus. Zu seiner Zeit lebten die Juden im türkischen Reiche in gestörter Ruhe, und beschäftigten sich mit Wissenschaft und Poesie. Die Zahl der Gedichte, die damals zu Tage gefördert wurden, ist großer Menge. Doch nur wenige dieser Poesien erschienen im Drucke, weil es dort, noch wie im Mittelalter, viele Abschreiber gab. Sarfo jedoch ließ seine ersten Dichtungen drucken. Sie enthalten, unter dem Titel: Lechem Jehuda, 1. ein allegorisches Drama, „Der Krieg“ genannt. Ein mächtiger König (Gott), dessen reizende Tochter (die Seele), von fünf Prinzen (die fünf Sinne) gesiegt und bekrönt. 2. „Ein neuer Gesang,“ Hymnus, in wohlgeordneter Form; 3. „Ermahnung,“ eine erbauliche Betrachtung; 4. „Zweite Tofacha,“ oder Ermahnung; 5. „Dritte Ermahnung“ u.

Der Verfasser eignet sein Werk dem Mäcen Abraham (Ibn Hen) zu, und lobt dessen Freigebigkeit und Großmuth, so wie die Gunst seines gelehrten Schwiegerjohn's Josef ben Samuel Levi (Ibn Chafan), von dem sich am Ende des Werkes ein Gedichtchen zur Ehre des Verfassers befindet. Laut dem Titelblatte wurde dieses seltene Buch zu Konstantinopel, in der Officin des Salomon b. Jsaak Jaabez, am Sonntag den 27. Tamus, 303 (1543) gedruckt, was gewiß ein Fehler ist, weil in diesem Jahre der 27. Tamus nicht an einem Sonntage, sondern auf einen Freitag fiel. Auch begann die Druckerei Jaabez in Konstantinopel viel später.

Nach diesem versuchte Sarfo eine Sammlung von Muster-Briefen in hebräischer Sprache herauszugeben. Er schickte diese Sammlung nach Venedig, wo sie von Juan di Gara, nebst andern Sachen, ums Jahr 1568, mit Bombenartigen Typen, unter dem Titel „Jese Nof“ gedruckt wurden. Man bemerkt darin einen schönen Brief, den Sarfo dem gelehrten Arzte Joseph Hamon bei Gelegenheit seiner Vermählung schrieb, einen andern den er an den berühmten Arzt Josef ben Sachin schickte, und endlich einen dritten, den er dem Rabbiner Chaim Alpoel adressirte.

Im Jahr 1569 veröffentlichte unser Literator und Dichter Maimonides Traktat über die Auferstehung der Todten, Sabara's Brief über denselben Gegenstand, die er beide handschriftlich bei Schem Tob ben Minar fand wie

* Zu Corrigiren: No 7, S. 54: Correspondent von Jsaak b. Schechet, statt Jfraael b. Schechet. — No 8, S. 60. die vom Jahre 1568, statt 1588.

er am Ende anzeigt. Ein Gedicht Sarfo's schließt diese philosophische Publikation. Aber mehr als Gedrucktes, befindet sich von Sarfo handschriftlich. In Orford fand ich unter andern von ihm Gedichte, die er dem Moses ben Benisnani zuschickte, als dieser aus Konstantinopel ausgewiesen und nach Rhodus verlegt wurde; Gedichte, die ihm der bekannte Poet Chananian ben Jafar zueignete nebst seiner Antwort in guten Versen. Auch unsere Bibliothek besitzt eine zweite Epistel von unserem Sarfo an den Arzt Josef ben Sachia.

6. Samuel de Medina.

Samuel de Medina, ein ausgezeichnete Gesetzklehrer, geboren 1505 in Salonichi, wohin sich sein Vater, Moses de Medina, Sohn des Samuel de Medina, nach Vertreibung der Juden aus Spanien, flüchtete. Er studirte daselbst unter Joseph Taitafac und Levi ben Chabib; seine Kenntnisse erhoben ihn zum Rabbiner der Synagoge Serusch Sefarad. Er wurde auch als Deputirter nach Konstantinopel geschickt, wo er den ersten Theil seiner Pefakim, Gutachten, herausgab.

Im Jahr 1587 erschien in Salonichi der zweite Theil seiner, wie schon Aboab bemerkt, sehr wichtigen Rechtsgutachten. Samuel de Medina starb den 2. Cheswan 350, d. i. den 12. Oktober 1589, im Alter von 84 Jahren. Nach seinem Tode, 1596, ließ sein Sohn Moses de Medina, die obigen Pefakim neu auflegen, in 3 Theilen, nach Ordnung der vier Turim. Sein Enkel Samaja de Medina gab in Mantova 1622 einen Band seiner Predigten über das Gesetz, den Gottesdienst und die Feste unter dem Titel: Ben Samuel heraus. An der Spitze gibt Samaja in einem langem Gedichte die Geschichte des Verfassers, aus dem wir obige Daten geschöpft haben.

7. Jsaak Ibn Esra.

Jsaak Ibn Esra, Sohn des berühmten Abraham Ibn Esra, wurde in Spanien geboren und erbte von seinem Vater die Dichtergabe. Er begleitete ihn, wie es scheint, auf seinen Reisen, und wir finden ihn 1143 in Bagdad, bei dem gefeierten Arzte Nathanel, arabisch Hibat-Allah. Dieser Doktor und Philosoph schrieb damals seinen arabischen Commentar zum Prediger, und unser Jsaak, von seinen Kenntnissen und Unterstügungen durchdrungen, besang in schwungvollen Versen den Verfasser und dessen Commentar.

Später ging dieser Nathanel oder Hibat-Allah zum Islam über, und auch Jsaak Ibn-Esra soll dem Glauben seiner Väter untreu geworden sein. Wenigstens scheint es so aus Charis's Worten zu ergehen. Wir wollen hier diese Worte im Tachlemoni, 3 Pforte nach einer alten Handschrift bei mir, übersetzen, weil sie in den Ausgaben fehlerhaft und unvollständig sind. Der Dichter, nachdem er von Abraham Ibn-Esra gesprochen, sagt:

„Auch sein Sohn Jsaak schöpfte aus des Liedes Quelle,
Und des Vaters Glanz umstrahlte auch sein Lied;
Aber als er die Dilländer durchwandelte,
Hat ihm die Herrlichkeit Gottes nicht gelehrt;

Da legte er des Glaubens Gewand, das köstliche, ab,
Und deckte sich mit fremden Kleidern;
Nun war er nackt und bloß,
Ohne Kleidung und Verstand."

Diesem Umstand haben wir gewiß die gänzliche Vergegenheit der schönen Gesänge Isaak's zuzuschreiben. Der verdienstvolle Dufes ist der Erste, der das eine Gedicht (das über Hibat-Allah) veröffentlichte; wir werden nächstens ein anderes von ihm, das sich bei mir hinter dem Divan des Jehuda ha-Levi befindet, bekannt machen.

Fortsetzung folgt.

Korrespondenz.

Ausland.

△ **Paris**, 10. April. Für die heutige Berathung der Alliance ist folgende Tagesordnung festgesetzt: Ansprache des Präsidenten (Königswarter); Bericht über die Arbeiten des Vereins; Bericht über den concours de morale, Rechnungs-Answeis; die neuen Statuten; Berathung über die Vorschläge des Bureau. Die Theilnahme für den Verein ist in erfreulichem Steigen begriffen. Von den Vorarbeiten zum Baue zweier großer Synagogen haben Sie wohl schon in den hies. jüd. Bl. gelesen. Auch dieses Werk erfreut sich sehr reger Theilnahme. Ihr Landsmann K e t t e n wird, wie ich höre, in nicht gar ferner Zukunft eine Reise nach Deutschland und Ungarn antreten.

T. **Jnowraclaw**, 10. Apr. Die hiesige jüdische Gemeinde bot im Verlaufe der vorigen Woche alles Mögliche auf, den Empfang ihres neuen Rabbinen, zu verherrlichen. Der Synagogenvorstand, das Repräsentanten-Collegium im Vereine mit anderen Gemeindegliedern wetteiferten mit einander, die Empfangsfeierlichkeiten würdig der Person des Gewählten zu veranstalten. — Am Tage vor dem Eintreffen desselben ward Seiten der Gemeinde eine Deputation zur Begrüßung des Ankommenden nach Strzelno entsandt. Durch unvorhergesehene Umstände wurde jedoch die Ankunft desselben etwas verspätet, weshalb die nächtliche Ruhe, die dem Herrn Rabbinen nach der längern und anstrengenden Reise abgesehen vergönnt werden sollte, gar sehr verkürzt ward. — Kaum graute der Morgen des 25., als sich die Vorsteher, Repräsentanten und andere Mitglieder der Gemeinde, unter anderen auch der vor einigen Tagen eingeführte „Stiftsgelehrte“ des Forschungshauses in einer langen Wagenreihe nach Strzelno begaben, um den in seinen neuen Wirkungskreis Einziehenden zu bewillkommen. Mit wahrhaft ergreifenden Worten dankte der Begrüßte für die ihm gezollte Ehrerbietung, ließ sich über die Verhältnisse der hiesigen Gemeinde näher Auskunft geben, bis endlich die Mittagszeit die inzwischen zu einer großen Versammlung angewachsene Zahl der Begrüßenden zu einem gemeinschaftlichen Diner vereinigte, bei welchem den Lippen des Hrn. Rabbinen Worte der Lehre reichlich entströmten.

Inzwischen hatte die hiesige jüdische Gemeinde, in welche der neue Seelforger seinen Einzug halten sollte, Festesschmuck angelegt. Die Synagoge wurde aufs Schönste erleuchtet; der seit einem Decennium verwaiste Rabbinersthron besetzt. Mit Ungeduld erwartete die feiernde Menge die Abendstunde. Da verkündet eine mit Blitzeschnelle herbeieilende Deputation des jüdischen Totenbestattungs-Vereins (Chewra Kadischa), der dem Einziehenden bis Montwey zur Begrüßung entgegen gefahren war, daß in einer Viertelstunde spätestens der Rabbiner in unseren Mauern sein werde. Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Nachricht auf die zu Hunderten vor der Synagoge versammelte Menge, obwohl bereits die Räume des Gotteshauses selbst bis zum

letzten Plätzchen von Glaubensgenossen der verschiedenen Confessionen gefüllt waren. Eben hatte die Thurmuhr die sechste Abendstunde verkündet, als der sehnsüchtig Erwartete an den Pforten der Synagoge anlangte. Es war ein herzerhebender Anblick, den von Freude und Ueberraschung sichtbar gerührten ehrwürdigen Mann von Jung und Alt begrüßt zu sehen, wie sich Alles an ihn herandrängte, um wenigstens durch Händedruck oder Kopfschütteln das neue Gemeindeglied zu bewillkommen. Vom Vorstande und den Repräsentanten unter einem Baldachin geleitet, betrat der Rabbiner das Gotteshaus. Da hielt der Senator der Repräsentanten, der durch seine gediegene und acht jüdische Bildung rühmlichst bekannte Hr. S. B. Franzos an denselben folgende Rede:

„Als unsere Alt-Vordern zur Wahl eines Seelforgers schritten, „brauchten sie nur Erkundigungen einzuziehen, ob derselbe hinreichendes „talmudisches Wissen besäße; über seinen religiösen Wandel waren diese „nicht nötig; denn das positive, traditionelle Judenthum war zu jenen „Zeiten jedem Israeliten heilig und Niemand wagte daran zu rütteln. „Ganz anders aber in unsern Tagen. Seit mehreren Decennien ist „wie in allen andern Confessionen so auch leider! bei uns, ein gewaltiges „Schisma eingetreten. Die Reibungen, Spaltungen, das Auseinandergehen der Ansichten über Judenthum habe ich nicht nötig „Ihnen vorzuführen, dieses alles dürfte Ihnen hinlänglich bekannt sein. „Unsere Gemeinde, welche der Majorität noch auf dem herkömmlichen „Boden des Judenthums steht, ohne deswegen die Wissenschaft zu ver- „hüten, mußte also behutsam bei der Wahl eines Seelforgers sein. „Nach vielem Prüfen, Forschen und Suchen sind Sie, Herr Rabbiner, „als Seelforger gewählt, und wir sind heute hier an heiliger Stätte versammelt, Sie in das heilige Amt zu installiren. Möge unsere Wahl „eine glückliche sein! Mögen Sie ein Seelforger für unsere Gemeinde sein, von welchem der Prophet im Namen Gottes spricht:

„Ich werde euch Seelforger nach meinem Wunsche geben, welche „Euch mit Umsicht und Ginstigkeit leiten werden!“ Amen.

Darauf erwiderte der Angeredete sichtbar erregt:

„Ich stehe auf dem Boden des traditionellen Judenthums und „werde die althergebrachten Traditionen unerschütterlich mit Wissen- „schaft zu vereinen und durch Wissenschaft zu wahren wissen.“

Der Gemeindevorsteher Hr. Latte begleitete hierauf den Rabbinen bis an den Rabbinersthron und übertrug ihm Angesichts der Gemeinde die Funktionen des hiesigen Rabbinats.

Nach dem üblichen Abendgebete bestieg der Herr Rabbiner die Kanzel, ersehete den göttlichen Beistand für sein heiliges Amt und den Segen für die Gemeinde. Eine kurze jedoch kräftige Rede, angeknüpft an Hosea Kap. 2. B. 21. 22., in welcher der Redner sein Verhältniß zur Gemeinde darstellte und ein Gelöbniß der treuen und gewissenhaften Pflichterfüllung ablegte, beschloß die Feier. Nach dem Schlußgebete der Gemeinde wurde der Herr Rabbiner von einer großen Menschenmenge in seine Wohnung begleitet, die in rühmensewerther Weise von achtbaren Damen geschmackvoll ausgestattet war.

Jnowraclaw im Posenischen, den 13-ten April. Nach jahrelangen Kämpfen ist es endlich der hiesigen Gemeinde gelungen, das seit einem Decennium vakante Rabbinat zu besetzen. Das nunmehrige geistliche Oberhaupt ist kein anderes als der in Ihren Kreisen gewiß rühmlichst bekannte Rabbiner, Hr. Ludwig Pollak aus Kremser in Mähren. Wer die Verhältnisse der hiesigen Gemeinde kennt, der wird leicht begreifen, welche Eigenschaften unser Seelforger in sich vereinigen muß, um den verschiedensten Parteien — wie sie mit größeren oder kleineren Schattirungen ohne Ausnahme fast sämtliche Gemein- den unserer Provinz aufzuweisen haben — in jeder Beziehung zu genügen. Und in der That ist der Gewählte ein Mann, dem es, wenn nicht alle Anzeichen trügen, mit göttlicher Hülfe gelingen wird, jene

Inland.

Kunst auszufüllen, die sich aus Mangel an einem geistlichen Führer zwischen die heterogenen Richtungen gelagert hat. — Die Einholung unseres Rabbiners am 25. v. M. glich einem wahren Triumphzuge. Die Gemeinde hatte den bezeichneten Tag zu einem Feste umgewandelt, der geschäftliche Verkehr ward bei Kaufleuten und Handwerkern eingestellt, galt es ja den Mann würdig zu empfangen, dessen Ankniff man schon seit Monden mit Sehnsucht entgegen gesehen hatte. Die Empfangsfeierlichkeiten näher zu beschreiben, darauf muß ich — um die Leser Ihres geschätzten Blattes nicht zu ermüden — verzichten. Lokals- und Provinzialblätter haben darüber Ausführliches berichtet. Dagegen kann ich nicht unerwähnt lassen, welchen Eindruck die gehaltvolle Antrittsrede unseres Seelforgers auf die Gemeinde machte, welcher Beifallsturm die in der Synagoge und im Bet-ha-midrash gehaltenen, von acht jüdischem Wissen sprudelnden Vorträge in den Zuhörern hervorriefen, welchen Schatz talmudischer Gelehrsamkeit dessen am gestrigen Sabbat gehaltene Draicha befandete, und wie dessen lehrreichen, bis jetzt gesprochenen Worte schon genügen, die excentrischen Richtungen in eine zu vereinigen, deren Devise es geworden ist: Jnowraclaw habe Grund auf seine Wahl stolz zu sein, und verdiene jetzt wie ehemals durch seinen Rabbinen als ein Muster andern Gemeinden vorzu- leuchten.“

— P. P. —

Dresden, 5. April. Die Privatbibliothek unseres verstorbenen Verehrers Dr. B. Beer, welche zu den seltensten, insbesondere in hebraeisch, gehörte, ist nun als Schenkung an zwei öffentliche Institute übergegangen. Die Witwe hat einen Theil derselben der Universitäts-Bibliothek in Leipzig, den größeren Theil aber der Bibliothek des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau übermacht.

In einer Bekanntmachung im offiziellen Blatte drückt der sächsische Kultus- und Unterrichtsminister v. Falkenstein den Dank für diese große Gabe aus. Es wird in derselben hervorgehoben, daß den edlen Geber insbesondere das Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung für die den jüdischen Glaubensgenossen in der neuen Geleitzgebung des Königreichs Sachsen gewordene Gleichstellung bestimmt habe. In einem Privatschreiben an die Witwe spricht sich der Herr Minister aus, daß er die Verordnung erlassen habe: es mögen diejenigen Stipendien an der Leipziger Universität, welche nicht ausdrücklich für christliche Studierende bestimmt sind, auch jüdischen Studierenden ertheilt werden. — Das Kuratorium des Breslauer Seminars hat in Folge der Schenkung zwei Stipendien für zwei Seminaristen à 50 Thaler gestiftet.

Dr. Wolf in Wien gibt den Katalog dieser interessanten Bibliothek heraus.

Breslau, im April. Aus dem uns von Dr. Samuelsohn zukommenden Jahresberichte erfahren wir, daß am 13. d. M. an der Religions-Unterrichts-Anstalt der dortigen Synagogengemeinde die öffentliche Prüfung der Schüler und Schülerinnen abgehalten wurde. „Das alte Schuljahr hatte mit 196 Schülern und Schülerinnen abgeschlossen. Im Laufe d. g. J. wurden 82 neue angemeldet, so daß in den 8 Klassen der Anstalt 278 Jüglinge unterrichtet wurden.“ Aus der Uebersicht der Penia heben wir folgendes hervor. In der ersten Klasse, — so wird in Deutschland die höchste Klasse genannt, — werden in 7 wöchentl. Stunden folg. Gegenst. gelehrt: Religion, Bibel, Gebete, hebr. Grammatik, jüd. Geschichte, Schreiben. Der Bibel sind wöchentl. zwei Stunden gewidmet, und wurden in diesem Jahre statarisch gelehrt: 2. und 3. B. Mos., Hiob 1—31, kurzforisch: Richter, 1. Sam., worüber wohl jeder Sachmann erstannen wird. Der geehrte Leiter d. Anstalt würde uns sehr verbunden, wenn er die Güte hätte, sich über die Methode und den Stufengang d. Schule unständlich auszusprechen. Wir bieten ihm zu dieser Besprechung mit Vergnügen d. Bl. an.

Red.

West, 13. April. Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, ist soeben an den „Israelita Magyar Egylet“ von der k. Statthalterei die Konzession zur Einberufung einer Lehrer-Konferenz herabgelangt. Diese Berathung wird auch die ungarische Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift zum Gegenstande haben. Mit diesem ersten Schritte, der geeignet ist, in der Kulturgeschichte des ungarischen Israels eine denkwürdige Epoche zu bilden, begründet der Iz. M. Egylet seine Lebensfähigkeit für lange, lange Zeiten; denn wer seine Arbeit mit dem Allerheiligsten beginnt, dem kann Gottes Beistand nicht ausbleiben. Dieser Verein, dem wohl die äußerst schwere, aber großen Segen verheißende Aufgabe zu Theil geworden, die Nationalisirung der jüdischen Bevölkerung in Ungarn in loyalster und würdiger Weise zu bewerkstelligen, wird gewiß, besetzt für den Vaterglauben, in allen feinen Arbeiten unserer heiligen Religion faktisch Rechnung tragen. Indem diesem Institute im Namen vieler, sehr vieler die freundlichste Begrüßung zu solchem Aufschwunge hiemit ausgesprochen wird, gibt man sich getroßt der Hoffnung hin, daß sich an der oben erwähnten Konferenz nicht nur die begabteren Lehrer des Landes betheiligen, sondern daß auch die isr. Gemeinde-Vorstände mit Liebe Anlaß nehmen werden, das opfervolle Unternehmen nach Kräften zu unterstützen zum Heile der heranwachsenden Generation, zu unser aller geistigen Erlösung von den Banden der Erbargie und aus Bruderverliebe für eine Nation, von deren Wohl wir unser Wohl hoffen, deren

L. M. Bauer.

○ **Wien**, 10. April. Die erste Lieferung von Zellinek's Pre- digten ist bereits versendet, und werden die übrigen drei Hefte rasch auf einander folgen.*)

Padua, im April. Hr. Prof. Della Torre hat bei Gelegenheit der Vermählung seiner Tochter (1. Apr. v. J.) eine Monographie über das 31. Kap. d. Syr. Sal. herausgegeben, welche die Aufmerksamkeit aller Bibelfreunde verdient, und mit deren Inhalt wir unsern Leser näher bekannt machen werden.

Red.

Großwardein, 13. Apr. Die hies. ung. Synagoge ist wieder geöffnet worden.

Pêle-mêle littéraire.

Von Chalit.

III.

Das nul et non avenu in der jüdischen Literatur.

Jedem wird wohl dieser diplomatische Ausdruck zu genau bekannt sein, als daß wir hier eine Erklärung darüber zu geben brauchen. Was dies mit der Literatur zu thun hat, dies müssen wir hier deutlicher erklären. Der geistreiche und sehr gelehrte Dr. Zernand beklagt sich, daß viele Quellen im Lekt. Schofchannim nicht genannt, oder vielmehr genannt werden, ohne daß der Mittheiler angegeben ist. Es ist dies eine neue Methode von Plagiaten. Wenn einfach eine Idee von einem Autor entlehnt wird, ohne ihn zu nennen, so wird dies doch hier und dort gerügt; so hören wir H. Senior Sachs in seinen Aufsätzen über Uebersetzer seiner hebräischen Arbeiten, die ihn nicht nennen, sich beklagen. Und hat er nicht Recht dazu? Wenn Libbon übersetzt hat, so hat er den Verfasser doch genannt. Was uns betrifft, so können wir sehr wenig über diese Entlehnungen sprechen, da uns das Gebiet, auf welchem sich der genannte Gelehrte bewegt, ein wenig oder vielleicht ganz fremd ist. — Die zweite Art von Plagiaten ist genial; man nennt

*) Sobald die Sammlung vollständig vorliegt, werden wir dieselbe ausführlich besprechen.

Red.

als Quelle eine Zeitschrift ohne den Mittheiler; so mancher könnte daraus schließen, daß der Verfasser daselbst die Mittheilungen gemacht hat. Um etwas klarer zu sein, müssen wir mit Beispielen heranzücken. Wenn D. Graeg nicht Dufes als Quelle für manche Gedichte angibt, und nur das Gochbe Ditzsch anführt, wenn dieser berühmte Historiker so oft Gsch und Gruber in seinen Noten erwähnt, ohne Dr. Steinschneider zu nennen, so ist man gezwungen zu äußern, daß die beiden wie nul et non avenu in der Literatur da stehen. Ist das die Gerechtigkeit, die die Orthodoxie predigt? was hat denn die Literatur mit persönlichen Argernissen zu thun? Was uns aber mehr wundert, ist, daß Junz, der die Geduld Gille's beßigt, um aufzuzahlen, wie vielmal dieser oder jener Tanna in dieser oder jener Pessikha vorkommt, ganz und gar in seinem jüngsten Artikel über die Baraita des Samuel im Maske an die Arbeit der H. Senior Sachs in Frankls Monatschrift, wo die Vermuthung, die dieser Gelehrte das aufstellt, durch den nun zum Theile bekannten Text bestätigt sind, vergessen hat. Wir hoffen, daß Junz nicht seine gewissenhafte Genauigkeit beneuet; wie sollte man sich dies anders erklären, als durch ein persönliches nul et non avenu? —

Wenn Dr. J. Fürst in seinem Werke, worin er sein Leben niedergelegt, wir meinen das hebr. Wörterbuch, eine Notiz über die Geschichte der jüdischen Lexikographie gibt, und indem er von den Karaiten, von Ganach (R. Jona) spricht, nicht einmal Munk's Notiz über diesen Autor in d. Arch. isr. 1850 erwähnt, so muß sich jeder fragen, was das bedeuten soll? Soll denn Fürst seine eigene Uebersetzung von Munk's Abhandlung, die er im Orient gemacht, vergessen haben, oder ist es vortheilhafter für denselben, Ewald als das Unicum über R. Jona hinzustellen? Wir können nur antworten: Munk ist für Fürst nul et non avenu. — Dagegen ist es wieder zuviel verlangt, wenn man Gegenstände, die jedermann zugänglich sind, und die einmal das Glück hatten von diesem oder jenem Gelehrten zitiert zu werden, als von diesem schon angeführt angeben zu müssen. Eine Antopse in einem Mythe berechtigt zu einem eignen Citate. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn die jüdischen Gelehrten den Kleinigkeitsgeist des nicht Zitirens, des muthwilligen Ignorirens, so wie der absichtlichen Fälschung, um Versehen Anderer ausfindig zu machen, aufgeben würden! Kein Mensch ist untrüglich, selbst Dr. Steinschneider nicht.

Literarische Anzeigen.

Læroboq i den israelitiska Religio af Dr. A. A. Wolff. R. af. d. Kjöbenhavn 1862. Hos S. Trier. 8. 130 S.

Bereits im Jahre 1825 hat der Verfasser, Herr Oerrabbiner Dr. Wolff, in deutscher Sprache ein Religionsbuch: „Die Lehre der israelitischen Religion“ in Mainz veröffentlicht, welches bei allen Fachmännern gebührende Anerkennung gefunden, und war sowohl in Stockholm als in Brüssel, an letzterem Orte mit nebenstehender französischer Uebersetzung erschienen. Der vor 4 Jahren verstorbene Rabbiner Dr. Seligmann in Stockholm veranfaßte 1844 eine schwedische Uebersetzung unter dem Titel: „Læroboq israelitiska Religionen“, welche Uebersetzung vor 10 Jahren aufs Neue in Gothenburg von dem dortigen Prediger Herrn Magister M. R. Henriques aufgelegt wurde. Auch an Plagiatoren, die das Buch ohne Weiteres stark

Ezgedin,
Selbstverlag der Redaktion.

Druck von Sigmund Burger in Ezgedin.

ausbeuteten, hat es nicht geschelt. So z. B. hat ein J. H. Dessauer in seinem „Unterricht in der mosaischen Religion,“ Nürnberg 1833 ganze Kapitel aus jenem Buche meistens wörtlich und sogar mit den darin befindlichen Druckfehlern in der Angabe der Bibelverse abgedruckt, ohne die stark benützte Quelle anzugeben.

Das vorliegende dänische Lehrbuch ist keine bloße Uebersetzung, sondern eine völlige Bearbeitung der deutschen Ausgabe, obschon es deren Grundzüge, namentlich die Eintheilung der 3 Hauptstücke: Glaube, Liebe und Hoffnung beibehalten. Diese Eintheilung hat der Verfasser bereits in seinem: „Einige Worte an das Publikum über mein Religionsbuch,“ Mainz 1825 gerechtfertigt, wo er nachgewiesen, daß sie sich schon in dem allerältesten israelitischen Catechismus, nemlich im וַיְבָרֵךְ לְךָ אֱלֹהֵיךָ von R. Abraham Ben Chanania Jockel, Venedig 1595 vorfindet, wie auch daß Also diese 3 Hauptstücke im Skarim als einzelne Theile unter den Abschnitten: מִצְוָה, מִצְוָה, מִצְוָה und מִצְוָה hat. In diesen 3 Hauptstücken werden in dem vorliegenden Buche alle Lehren und Gebete der israelitischen Religion in klarer und lichtvoller Weise dargestellt. Da das Lehrbuch nicht nur für die Jugend zum Schulunterricht, sondern auch für Erwachsene zur Belehrung und Erbauung bestimmt ist, so sind zahlreiche Anmerkungen und Hinweisungen auf Bibelstellen und rabbinische Schriften hinzugefügt, die Winke und Fingerzeige zur tieferen Erkenntniß des Judenthums geben. Wie in allen Schriften dieses Verfassers tritt auch in dieser Schrift eine wohlthunende Glaubens-Innigkeit und Wärme im Vereine mit einer geläuterten wissenschaftlichen Erkenntniß entgegen. Möchte auch dieses Buch in dem Kreise, für den es zunächst bestimmt ist, von segensvollem Einflusse sein und belebend, belehrend, erleuchtend und erwärmend auf Jung und Alt wirken.

Von demselben Verfasser sind bis jetzt in dänischer Sprache außer einer Menge Gelegenheitsreden auch eine größere biblische Geschichte und ein Gebetbuch, letzteres bereits in 2. Auflagen erschienen, demnächst steht von ihm eine dänische Uebersetzung der 5 Bücher Moses zu erwarten.

Die Schule in Ezgedin.

(Eingefendet.)

In der Uebersetzung, daß der „B. Ch.“ jedem Fortschritte im Judenthume, besonders was Schulwesen betrifft, sehr gern huldigt, be-eilen wir uns, ihm folgendes Faktum mitzutheilen:

Die Semestralprüfung, welche am 6. d. M. an unserer Schule abgehalten wurde, fiel über alle Erwartung gut aus, und können wir nicht umhin unserem Lehrer Hr. J. Winteritz für seine gediegenen Leistungen an dieser Schule einen Dank in der Öffentlichkeit auszusprechen.

Wenn wir uns durch die trefflichen Antworten der Kinder in den ungarischen und deutschen Unterrichts-Gegenständen schon vollkommen befriedigt fühlten, so wurden wir durch die Leistungen derselben im Hebräischen, überrascht; denn sie wußten nicht nur die Uebersetzung der 5 Bücher Moses und deren geschichtlichen Zusammenhang, sondern auch häufig die Fehlerklärung im Ra'schi.

Dies alles ist das Werk des Hrn Winteritz. Wäre an allen israelitischen Schulen ein derartiger hebräischer Unterricht wie der seinige eingeführt, so würde das hebräische Wissen bald keine Seltenheit mehr sein.

Die Schulkommission:

A. Oberländer, Moriz Schilling, Heinrich Brachfeld.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Hierzu eine Beilage. (1/2 Bogen.)

Beilage zum „Ben Chanania“ Nr. 16.

Unser letztes Wort.*)

Von Leon Pollak. (Eingefendet.)

In jeder beratenden Versammlung, sei es die einer Deputirten-Kammer oder einer Communalvertretung, kommt nach dem Schluß der betreffenden Debatte dem Antragsteller immer das letzte Wort zu, und wir machen hievon um so mehr Gebrauch, als mehrere verehrliche jüdische Journale so freundlich waren, uns die volle Berechtigung einzuräumen: eine derartige Motion wie wir sie in unserer „Eingabe an den ehrsamem Vorstand der Pester israelitischen Gemeinde“ stellten, machen zu können, wenn wir auch im Bewußtsein unserer zu schwachen Kräfte, in solchen wichtigen Angelegenheiten das Wort zu führen, das von den geschätzten jüdischen Blättern uns gespendete Lob, als ein unverdientes, nicht in seinem vollen Maße annehmen möchten. —

Wir wollen hier bloß jene veröffentlichten Einwendungen, die uns hauptsächlich wegen der Kopfbedeckung gemacht wurden, widerlegen, und wir setzen dabei voraus daß die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, die diese hochgeschätzten Litteraten, welche diesen Gegenstand besprachen, auszeichnet, uns dieß letzte Wort gern gönnen werden. —

Bei Bekämpfung des erwähnten Gegenstandes ist von den geschätzten Rezensenten — bis auf Einen, von dem wir später sprechen wollen — nichts angeführt worden, was von Seiten der casuistischen Lehrer als eine unsern Behauptungen und Nachweisen ungünstige Meinung geltend gemacht werden könnte, vielmehr schien ihr hierüber beobachtetes Stillschweigen ein affirmatives zu sein. — Sonach haben wir es nur mit dem Ufus, oder der alten Gewohnheit zu thun, die auf keinem stichhaltigen Grunde beruht, und die man nur aus der Rücksicht dem Volke belassen will, um die Gewohnheitsmenschen nicht zu beunruhigen.

Nun zur Hauptsache selbst!

Als wir unsere Eingabe verfaßten, hatten wir nebst dem Motiv, welches wir in unserer Eingabe erwähnten, noch ein anderweitiges im Auge, das wir, um das Zartgefühl mancher hierorts sehr geachteten Männer zu schonen, nicht so leicht veröffentlichen wollten: es sind jene Männer, die einst der hier nach dem Muster der Berliner sich gebildeten Reformgenossenschaft angehörten.

Der Verein selbst wurde zwar nach einem Bestand

*) Als Widerlegung der von einigen Journalen gemachten Bemerkungen gegen unsere „Eingabe an den ehrsamem Vorstand der israelitischen Gemeinde.“

von fünf Jahren durch die damalige Regierung aufgelöst, aber die hieran sich knüpfenden Ideen und Empfindungen sind bei den vormaligen Mitgliedern desselben kaum so ganz untergegangen oder erloschen, und daß sie ihre Uebersetzung seit jener Zeit gewechselt, wollen wir — die wir uns von vorneherein nicht zum Holdheimischen Prinzip bekannten, — trotzdem nicht so leicht behaupten.

In Folge dessen stellten wir bei der neuen Constituirung der Pester Gemeinde-Repräsentanz — die zum Theil auch mehrere jener erwähnten Männer in sich faßt, die ausgezeichnet durch ihre wissenschaftliche Bildung und ehrenhaften Charakter, jeder jüdischen Gemeinde zur Zierde gereichen würden — die Frage an uns, ob es denn nicht ein frommes und Liebeswerk wäre, wenn man auch den Gemüthern derselben in jener heiligen Sache, die das nächste Bedürfnis des Menschen ist, nämlich: im Gotteshause Muth, Trost und Zuversicht im Gebete zu Gott zu schöpfen, ein Genügendes rücksichtlich des ihnen nur zusagenden Gottesdienstes thun würde, wobei man das glückliche Resultat erzielen könnte, die vollkommene Versöhnung, die Eintracht unter den Parteien von jeglicher Schattirung herbeizuführen? Nach kurzer Ueberlegung griffen wir zu dem Prinzip, das wir in unserer Eingabe niederlegten, nämlich ohne eine eingreifende dogmatische Aenderung und Unbeschadet des religiösen konservativen Element's einen solchen Gottesdienst einzuführen, woran sich sogar der Orthodoxe betheiligen könnte. — Und sind wir auch durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Pester Gemeinde, die ein besonderes Fürgehn bei derselben gebieten, hievon zum Theil abgegangen, so war dieses nur eine momentane Concession, die der Zukunft — wo die Ideen sich schon geläutert — keinen Eintrag thut; demohngeachtet haben wir der Judenheit im Allgemeinen, in der — wenn auch außer Berlin und Pest keine solche Reformgenossenschaft sich anderswo bis jetzt noch öffentlich gebildet hat — dennoch derlei Ideen und Ansichten im Verborgenen gar wohl schon keimen mögen, den Fingerzeig gegeben, wie die Wünsche derjenigen, die diesen erwähnten Ideen huldigen, auf die von Seiten der Casuistik erlaubte Weise befriedigt werden könnten. — Aufrichtig gesagt fürchteten wir bei der Abfassung unseres Erposé mehr jene Partei, die den Standpunkt der radicalen Reform einnehmen, als die des Conservatismus; aber zu unserm Troste sehen wir jetzt, daß die Erstern uns schon dafür die Hand drücken, daß wir wenigstens im Prinzip die Einführung der erwähnten 2 rituellen Objecte als ein Erlaubtes gezeichnet haben.

Wir wenden uns nun zu den betreffenden jüdischen Journalen, und zwar vor Allem zu der allgemein beliebten

und geschätzten „Neuzeit“ die in ihrer guten Absicht, den Frieden in den israelitischen Gemeinden zu erhalten, alles anbietet, um die bisherige Usance der péle-méle Kopfbedeckung im Gotteshause zu wahren, und in Schutz zu nehmen (s. das Blatt Nr. 10, vom 7 März l. J.)

Wir erlauben uns dagegen die ergebene Bemerkung, daß die Idee der Gleichförmigkeit der Kopfbedeckung nicht von uns, sondern von unsern frommen Urvätern herrührt, die selbst die Tracht von der jedesmaligen Mode der Zeit entlehnten, wie sie bei stattlichen Personen im Mittelalter als Häubelbrettel auf dem Haupte und seidener Mantel auf dem Rücken und in späterer Zeit als Chevalierhut und schwarzer Frack en vogue war; nur haben unsere Väter, um dem Verwurfe des (אֲוֵרָה) oder unjüdischen Gebrauches zu entgegen, immer diejenige Mode unsrer christlichen Mitbrüder angenommen, die schon nahe daran war, eine abgekommene zu heißen; und wir haben diese Sitte in unserm Exposé (S. 4.) nur darum angeführt, um darzulegen, daß unsere Väter die gute Absicht dabei hatten, den grellen Anblick der verschiedenen Kopfbedeckung im Gotteshause zu mildern; sie haben damit nach der Anschauungsweise ihrer Zeit wahrlich keinen so sehr schlechten Geschmack verrathen. Bei den Frauen — um der diesfälligen Bemerkung des Rezensenten zu begegnen — ist auf solche Dinge nie Rücksicht genommen worden, weil sie eigentlich am Gottesdienst keinen thätigen Antheil nehmen. Es wurde bloß die thalmudische Ansicht, daß ein züchtiges Frauenzimmer nie in bloßen Haaren gehen oder erscheinen solle, anerkannt, und diese Sitte hat nicht allein unter den Juden, sondern auch bei aller Welt Geltung erlangt; hieraus folgt, daß selbst bei unsern christlichen Mitbrüdern das Erscheinen einer gestützten Frau mit bloßen Haaren in der Kirche nicht sehr gut geheissen, während bei den Männern das Entgegengesetzte gefordert wird. Der Magyar, der Slave kennt in der Kirche keinen Kalpak und keine Casice; in der Kirche waltet nur das Keimenschliche.

Nachdem wir nun dieses voraus geschickt, bleiben nur noch 2 Fragen zu beantworten übrig: 1-ens. Ob wir Männer des jüdischen Glaubens die Gleichförmigkeit in Tracht und Kopfbedeckung gleich unsern Vätern und zwar nach der Zeitmode im Gotteshause beibehalten, oder davon ganz abgehen? 2-ens. Ob wir einfach die morgenländische Sitte des bedeckten Hauptes oder die abendländische des entblößten Hauptes im Gotteshause annehmen? Diese zweite Frage wird, sobald die erste beseitigt ist, vom psychologischen Standpunkte leicht gelöst sein. Es ist nicht zu bestreiten, daß die abendländische Sitte in unser Fleisch und Blut übergegangen. Und wer kann auch diese Metamorphose der vom Orient stammenden Juden im Abendlande läugnen? Wir weisen überdies jeden verehrlichen Leser auf

unsern Aufsatz vom Jahre 1859., den unsere Eingabe erwähnte, nochmals hin.

Den Einwand, daß im Gotteshause der Jude Jude, respective Morgenländer und kein Abendländer sein soll, müssen wir, so sehr wir die Belehrungen und Erkenntnisse eines so vorzüglichen Blattes wie die „Neuzeit“ es ist, beachten, leider als einen nicht gehörig motivirten bezeichnen. Der Jude müßte nur, gleich dem römischen Janus, zwei Köpfe haben: außer dem Gotteshause einen abendländischen, und im Gotteshause einen morgenländischen, während im Herzen desselben doch nur solche Gefühle aufstauen, die ihre Quelle in den abendländischen Sitten haben. Gibt man nun zu, daß die Stellung des Betenden im Gotteshause eine devote, eine ehrerbietige sei, so kann diese Devotion, diese Ehrfurcht nur durch das Entblößen des Hauptes sich bekunden, weil wir hierzu von dem Gefühle der Schicklichkeit nach abendländischer Auffassung gedrängt werden.

Der 2-te Einwand, daß dann ein frommer Jude niemals einen Hut aufsetzen dürfte, weil Gott allgegenwärtig sei — findet darin seine natürliche Widerlegung, daß der fromme Christ auch nur bei Feierlichkeiten und in der Kirche das Haupt entblößt, abgesehen davon, daß die Menschen schon durch ihre häuslichen oder sonstigen Beschäftigungen von solchen hyperpietistischen Betrachtungen abgezogen werden müssen.

Die Wahrnehmung, daß die gütige Vorsehung Allem, was auf natürlichen Wege sich gestaltet hat, gewöhnlich nicht störend entgegentritt, und seine weitere Entwicklung nicht hemmt, gibt uns den Fingerzeig, dem nachzuahmen, und nicht auf gewaltsame Weise dem von abendländischer Sitte ganz durchdrungenen europäischen Juden wegen einer kurzen Zeit, die das Gebet im Verhältnis gegen seine übrigen Verrichtungen in Anspruch nimmt, einen morgenländischen Gebrauch aufzupropfen. Über kurz oder lang muß der obwaltende Streit zwischen unserem Gefühle für Schicklichkeit und der berührten Usance ein Ende nehmen, möge dagegen noch so sehr geeifert werden! Ohnehin wird heute zu Tage dieser Gebrauch mehr aus Bequemlichkeit und Gewohnheit, als aus wahrer religiöser Anregung von den Besuchern des neuen Tempels beibehalten; nicht etwa als ob sie der letztern nicht fähig wären, sondern weil ihr Gefühl gerade im Widerspruche mit der bisherigen Usance steht. Wir nahmen dabei nicht den ästhetischen — wie man uns zum Vorwurfe gemacht — sondern den psychologischen Standpunkt ein; nur bei der Gleichförmigkeit der Tracht als Sitte unserer Urväter sind wir, falls diese zum Princip angenommen wird, dem Schönheitsfinne auch gerecht geworden. Trotz dem Allen wollen wir in dieser Hinsicht keinen Zwang ausüben. Da bewahre uns Gott dafür!

Wir lieferten ja hierüber schon den hinlänglichen Beweis, indem wir bei der Pester Gemeinde, wegen ihrer eigenthümlichen Verhältnisse, eine Ausnahme machten.

Was unsere übrigen Vorschläge bezüglich des Thora-aufwandes und der Spenden betrifft, die der geschätzten „Neuzeit“ zu complicirt erscheinen, haben wir zu bemerken, daß wir bei Abfassung des Regulativs und zwar bei den hier berührten 2 Gegenständen mehrere Dinge im Auge hatten: einerseits wollten wir den Verkauf der „Mizwath“ im Innern des Tempels beseitigen, andererseits die pekuniären Hilfsmittel bei den außerordentlichen Ausgaben der Pester Gemeinde nicht ganz verschmähen, und so stellten wir beim Aufrufen ein vermittelndes Programm auf, das beide Zwecke erfüllt.

Was die Spenden betrifft, ist es bloß die Anregung zur Wohlthätigkeit, selbst für jenen großen Theil des Publicums, der nicht aufgerufen wird, die wir zum Grunde hatten, und eben darum wollten wir die Verkündigung der Spenden mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben. Man darf sich so etwas um so mehr erlauben, indem der Jerusalem. Talmud sagt: זדקה ונמילות הסדרים שקולין כנגד כל המצוות שבתורה „Wohl- und Mildthätigkeit überwiegen an Werth vor Gott alle Gebote der Thora.“

Was das Mechanische dabei anbelangt, so scheint nur die Beschreibung desselben complicirt, aber die practische Ausführung würde die Zweckmäßigkeit am besten erweisen.

Wir hoffen übrigens, daß die von uns so sehr geachtete und allgemein geschätzte „Neuzeit“ unsere Erläuterung mit jenem ihr eigenthümlichen Wohlwollen gegen Jedermann entgegen nehmen werde.

Wir haben es nur noch mit der „Allgemeinen Illustrirten Judenzeitung“ zu thun, respective mit dem gelehrten Anonymus

Nachdem derselbe in dem erwähnten Blatte vom 4. März l. J. Nr. 10 die Haupttendenz unserer Eingabe an den ehrsamem Vorstand der Pester israelitischen Cultusgemeinde, wenn auch mit Einfügung eines höchst überflüssigen Fragezeichens auseinanderlegte, und die im Regulative beantragten Vorschläge detaillirte, gesteht er zu, daß sich in der That manche gute Bemerkung und manch zweckmäßiger Vorschlag in der erwähnten Broschüre vorfindet. Welches Gestraunen überkam uns aber, als wir in der darauf folgenden Nummer 11, vom 14. März l. J. sahen, daß er da wieder den Stab über Alles bricht, was wir in Vorschlag gebracht. Hat er sich in der Zwischenzeit etwa eines Andern beonnen? Es scheint dem wirklich so!

In der Besprechung des berührten Gegenstandes in Nr. 10. sagt der gelehrte Recensent, daß wir „bezüglich

unseres orthodoxen Standpunktes in einer Selbsttäuschung uns befinden, daß unsere Vorschläge größtentheils mehr von unsern allereigensten Ansichten, über Zustand als von objectiver Nothwendigkeit dictirt erscheinen“ u.

Wir können nur darauf erwidern, daß wir nicht dabei unsere allereigensten — sondern die weltüblichen Ansichten über Anstand und Schicklichkeit haben und theilen, und diese Ansichten beruhen auf unserm angeboren natürlichen Gefühle, dem dieselben entfließen.

In Nr. 11, als Schluß von Nr. 10, bemerkt der gelehrte Herr . . . , daß, was im gebiegenen und wegen seiner gelehrten Abhandlungen so reichhaltigen „Ben Chananja“ schon früher bemängelt wurde, nämlich, daß wir Metaphysika, Zitate u. aus der Liturgie weglassen wollen, trotzdem wir im Eingange unserer Brochure uns ausgesprochen, daß wir den orthodoxen Standpunkt einnehmen.

Wir verweisen ihn darüber auf unsere Replik im Ben Chananja (Nr. 11, vom 14. März), wo wir sagten, daß der Nachsatz (S. 28) in unserer Brochure dabei übersehen wurde; er lautet: „Und wird dem höhern jüdischen Schulunterrichte überwiesen. In der uralten Zeit war Unterricht und Gottesdienst in eins verschmolzen, heute zu Tage aber ist beides gesondert.“ Mit diesem Nachsatze — fügten wir hinzu — ist die Orthodoxie hinlänglich gewahrt, denn die obberührten Objecte wie Deductionen, Citate u. werden keinesfalls negirt oder aufgehoben.

Im Verfolg seiner weitern Besprechung sagt der Recensent, daß wir unter Metaphysika wahrscheinlich bloß die thalmudischen Stücke im Auge gehabt, weil es sonst unbegreiflich wäre, warum mir Metaphysika aus den Gebeten verbannen wollen. „Jedes Gebet, jede erbauliche Betrachtung, ist mehr oder minder Metaphysik; Einheit, Ewigkeit, Unsterblichkeit der Seele, das Alles ist Metaphysik.“

Wir müssen in diesem Punkte dem Recensenten die volle Genugthuung geben, daß es sich bei uns wirklich so verhält. Wir hatten nur die thalmudischen Stücke, oder die thalmudischen Lehren der Metaphysik im Sinne. Ist doch Gott selbst ein metaphysischer Begriff, und sind doch mit dem Namen „Ewiger“ alle diese oben berührten Dinge als Attribute desselben vereinigt! Und eben darum wollen wir ja im Gotteshause ihn auf anständige Weise lobpreisen, und seinen Ruhm verkünden.

Wie wurden wir aber überrascht, als wir weiter gelesen, daß man sogar vom Standpunkte der Casuisten aus uns angreift! Dieses gibt der Vermuthung Raum, daß das hiesige verehrliche Publikum vielleicht im Irrthume sei, wenn es sagt, daß es der gelehrte und freisinnige Redacteur der Allgemeinen Illustrirten Judenzeitung selbst sei, der unsere erwähnte Eingabe recensirte, denn wäre es wirklich so, wie konnte letzterer das Gespräch, das wir im Monat Feber

1. J. mit ihm hatten, als er uns die Ehre seines Besuches gönnte, vergessen, wo wir ihm, ehe die Einreichung unserer Eingabe bei der Gemeinde geschah, die Brochüre zur Einsicht vorlegten? Er sagte damals nach Durchlesung derselben zu uns, daß vom legalen Standpunkte aus nicht das Mindeste gegen die 2 erwähnten rituellen Objecte zu machen wäre, und daß wir noch mehrere Citate von großen Autoritäten — wir entsinnen uns nicht mehr, sagte er *כדי יעקב* oder *כדי יעקב* — hätten anführen können, die das Entblößen des Hauptes beim Gebete für erlaubt erklären, und er nur gegen das Praktische einige Einwendungen zu machen hätte. Wir müssen in diesem Falle es sehr bedauern, daß bei dem gelehrten Herrn Redacteur diese etwas auffällige Bergesslichkeit so leicht und so geschwind Platz greifen konnte!

Der vom Recensenten aufgefunden und angeführte Ausspruch des *לש"ה*, daß in der Frage über die Entblößung des Hauptes nichts zu thun sei, da der Volksgebrauch bereits entschieden habe, widerlegt noch nicht die von demselben früher gefällte Sentenz der Berechtigung; der *לש"ה* wollte mit Ersterem bloß sagen, das Volk will in seiner alten Gewohnheit bleiben. Fürwahr! Wenn wir diesem Satze unbedingt beistimmen würden, so müßten alle seit vielen Jahren im Cultus eingeführte Neuerungen aufgegeben werden.

Der Zusatz des Recensenten, daß die zu Gunsten der Entblößung des Hauptes sich ausgesprochenen Gelehrten die Letzten gewesen wären, die einer solchen Neuerung im Gottesdienste zugestimmt hätten, ist eine Vermuthung die jeder Begründung entbehrt. Gesezt aber es verhielte sich so, so bleibt es noch immer unerklärlich, warum der gelehrte Anonymus nicht unserer Ansicht im Princip beistimmt, wodurch wenigstens die Ablegung des Eides mit entblößtem Haupte gerechtfertigt, und solch unerquicklichen Debatten, wie sie jüngst vor dem Londoner Hof der Aldermen, bei Gelegenheit einer jüdischen Beeidigung vorgekommen*), vorgebeugt wäre.

Wohlweislich geht hier Recensent später wieder in sich, und sagt, daß diese Neuerung im besten Falle zu den *Adiaphorais* auf ritualen Gebiete gehören, sezt aber gezwungener Weise hinzu, daß das Alter und die Allgemeinheit der jüdischen Sitte des Betens mit bedecktem Haupte um so mehr zu berücksichtigen wäre. Andachtsstörend, wie wir meinen, — sezt er fort — ist sie von Niemand noch genannt worden; einen unheimlichen Eindruck (S. 16) hat die derartige Eidesablegung noch in keiner legislativen Versammlung der Welt hervorgebracht, eigenthümlich mag sie allerdings schon erschienen sein. Wir aber — fügt der Recensent hinzu — sind gar nicht der Ansicht, daß Alles Eigenthümliche nur schon darum zu entfernen, weil es eigenthümlich.

*) © Archiv Israels. 1862. Nr. 8. S. 165, 169.

Wir fragen den Herrn Recensenten ganz ernstlich, ob man nicht mit denselben Argumenten, die er hier anführt, den im Jahre 1830 entstandenen sogenannten neuen Cultus, schon vor mehr denn 30 Jahren hätte bekämpfen können? Denn eigenthümlich war das Wir-Geschrei der Chasanim und des Volkes, eigenthümlich war das Hamantlopfen und *Salva venia* gesagt das Ausspucken bei Menu und bei allen diesen Dingen konnte gewissermaßen, so wie jetzt, auch früher das Alter und die Allgemeinheit dieser jüdischen Sitte den Fürsprecher für die Beibehaltung derselben abgeben!

Wir können bei dieser Gelegenheit uns eines Gedankensflugs nicht erwehren und geben ihm mit Bedauern Ausdruck: daß nämlich die Welt sich glücklich schätzen mag, daß unser Herr Recensent damals noch unschädlich auf der Schulbank saß, und zu seiner heutigen Gelehrsamkeit erst den Grund gelegt.

Der Recensent fährt fort in seiner Kritik und sagt, daß die Fürsorge der Reinerhaltung des Hutes eine größere Quelle der Unruhe und Andachtslosigkeit wäre. Um nicht sagen zu müssen, daß dieser Gedanke sehr naiv sei, bemerken wir hierauf, daß es in Europa und Amerika einige hundert Millionen andersgläubiger Männer gibt, die mit entblößtem Haupte ihr Gebet ganz andächtig in den Kirchen verrichten. Zum Troste unseres Anonymus könnten, wie dies schon vorgekommen, an der senkrechten Wand der Sitzbank, runde Ausschnitte, zur zeitweiligen Aufnahme der Hüte angebracht werden.

Der Recensent sagt weiter, daß beim Eintritte in Hör- und Beratungssäle es der Gedanke an die Bestimmung des Lokales und an den Zweck der Versammlung ist, der uns zu innerer und äußerer Sammlung anregt, und nicht der bloße Anblick der entblößten Häupter, der ja auch beim Eintritte in Casino's und Spielsäle zu haben ist.

Wir fragen abermals: 1-ens ob denn im jüdischen Gotteshause, das doch gewiß eine heilige Bestimmung hat, die innere und äußere Sammlung bei bedecktem Haupte so augenfällig sei? Ob denn bei jüdischen Gemeindeversammlungen, in jenen Ortschaften wo man noch minutiös an jedem alten Gebrauch hängt, diese wahrgenommen wird?

2-ens. Ob denn ein Casino, oder selbst ein Spielsaal, wo das Hazardspiel verpönt, eine Spelunke sei? Wir fragen den Herrn Recensenten, ob die allda zur Conversation sich eingefundenen Menschen nicht mit Indignation auf denjenigen blicken würden, der es wagen möchte, bedecktes Haupte daselbst einzutreten und die der Gesellschaft gebührende Achtung zu verletzen?

Der Recensent macht uns weiter den Vorwurf, daß wir so großen Nachdruck auf das Gemisch der Kopfbedeckung legen, und fragt uns, was wir mit der Kopfbedeckung der Frauen und überhaupt mit der Mannigfaltigkeit der übrigen Kleidung machen?

Wir verweisen den H. Recensenten auf das Obige, was wir über diesen Einwurf, den uns schon früher die „Nezeit“ machte, derselben erwiderten. In Bezug auf die Tefilin hat der Recensent unsern diesfälligen Satz, oder unsere Worte ganz anders gegeben als wir: Wir sagten „Was die Tefilin betrifft, die kann man an Wochentagen wohl anlegen, um selbstverständlich der Orthodorie vollkommen gerecht zu sein; der Recensent sagt „Wir hätten bemerkt, daß die Tefilin nur an Wochentagen angelegt werden“ und will als Ankläger damit beweisen, daß der Gottesdienst an Wochentagen für uns kein Object sei.

Bezüglich des Maßes des Nichthebräischen sind wir, nicht wie Recensent sagt, nicht im Reinen, sondern ganz im Reinen. Wir glauben, daß jener Jude, der das Hebräische nicht versteht, so wie die Frauen überhaupt, in der Muttersprache ihre Andacht verrichten mögen.

Daß der Gebrauch des Hebräischen den Jargon verschuldet ist unbezweifelt, nur waltet dabei ein Unterschied ob zwischen dem gebildeten und nicht gebildeten Juden; Ersterer, der die hebräische und Muttersprache grammatisch erlernt, nimmt sich im gefälligen Verkehr in Abt keinen Fehler in der Muttersprache zu machen, während Letzterer unbewußt und absichtslos die eine Sprache mit der andern mengt, und darum ist das sogenannte „Jüdeln“ bei dem profanen Volke, Männern wie Weibern gang und gebe; mit dem Beten aber in der Muttersprache, in oder außer dem Gotteshause, fielen alle diese unerquicklichen Dinge weg.

Der Schluß des Recensenten, daß ein Widerspruch darin liege, wenn einerseits einer Gemeinde Neuerungen, wie Beten mit entblößtem Haupte zugemuthet, und andererseits noch ein complicirter Mechanismus für den Verkauf der Mizwoth, und ein neues Ceremoniel — oder vielmehr eine Parade — für das Verkünden der Spenden ausgedacht werde, sezt dem ganzen Werke seiner Kritik die Krone auf, und zwar aus folgenden Ursachen:

1-ens. Ist das ganze Regulativ speziell für die Pester Gemeinde, wo wir vor der Hand von dem Entblößen des Hauptes wegen eigenthümlicher Verhältnisse abgegangen, von uns verfaßt worden.

2-ens. Gesezt wir hätten das Entblößen des Hauptes beibehalten, so bildet das Verkünden der Spenden noch keine Contradiction dagegen.

3-ens. Was den Verkauf der Mizwoth anbelangt haben wir (S. 30.) selbst gesagt, daß man keinen Laien aufzusehen sollte.

4-ens. Was den complicirten Mechanismus für den Verkauf der Mizwoth und für die Spenden anbelangt, verweisen wir den Recensenten abermals auf die oben gezeichnete Erwiderung, die wir auf den in dieser Hinsicht von der Nezeit uns schon früher gemachten Einwurf gegeben haben. Daß

aber der Recensent das Verkünden der Spenden eine „Parade“ heißt, gegen eine solche Profanirung synagogaler Übungen müssen wir protestiren. Ist das Ausheben der mit goldenen Glöckchen an den silbernen *שקל* und mit dem werthvollen *כסף* prangenden Thoras, oder der Umgang an *שמחה* auch eine Parade?

Wenn Feierlichkeiten dieser Art Parade heißen, dann sollte man das Tabernakel mit einem schwarzen, anstatt mit einem goldgestickten *כסדר* verhängen und alle Tage Klage-lieder über die Eitelkeiten der Menschen ertönen lassen.

Wenn es wahr wäre, wie es in hiesigen jüdischen literarischen Kreisen heißt, daß der Verfasser, welcher in Nr. 4 und 5 heurigen Jahres der allgemeinen Illustrirten Judenzeitung das in unserem Tempel eingeführte Lied so herrlich besungen, und für Cultusverbesserungen in die Schranken getreten, ein und derselbe sei, der unsere Brochure jetzt bekrittelte, so sind wir ihm sehr zur Dankbarkeit verpflichtet. Hat er doch uns zu seiner Bekämpfung selbst seine eigenen Waffen in die Hände gegeben!

Er sagt im erwähnten Blatte Nr. 4 wörtlich: „Schreiber dieses hält die Rücksichtnahme auf das Urtheil gebildeter unbefangener Andersgläubender für kein so ganz äußerliches und eitles Motiv, wofür es von gewisser Seite ausgeschrien wird. Mahnt doch die heilige Schrift selber oft genug daran, was die heidnischen Völker Israel zum Lobe oder Spotte sagen.“

Wahrlich! Nichts dient so sehr zur Vertheidigung der 2 so oft erwähnten rituellen Objecte, als dieser Ausspruch!

Wir hätten zwar mit diesem allein seiner Kritik entgegen treten können, aber als Zeichen unserer Achtung — die wir jedem Litteraten, und insbesondere dem so vielfach begabten und geschätzten Herrn Recensenten des erwähnten Blattes — zollen, vermochte uns, den Recensenten Punkt für Punkt zu widerlegen.

Wir können nicht umhin, einem Gefühle, das uns bei Beendigung unserer Replik plötzlich überkommen, in der besten Absicht Ausdruck zu geben, wenn wir hier sagen, daß es der allgemeinen Illustrirten Judenzeitung — die, in unserer Vaterstadt creirt, einen so ziemlich guten Ruf sich erworben hat — besser angestanden hätte, wenn sie anstatt die Vorurtheile des Volkes zu befestigen, sie bekämpft hätte. Die Journalistik hat vorzüglich diese Aufgabe, und dürfte eben nur darum von der gebildeten Welt unterstützt werden.

Wir schließen mit der Sentenz des berühmten Ernest Renan, die der Herr Dr. Ad. Jellinek, als auf jüdische Verhältnisse sehr passend, mit Recht hervorhebt: „La France est le pays du monde le plus orthodoxe, car c'est le plus indifférent en religion. Innover en théologie, cest croire à la théologie.“

Pest, den 28. März 1862.

